

Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **87 (1997)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bibliographie

Andreas Sebastian Stenglein: Der Bibliothekar Dr. Michael Stenglein. Sein Leben und sein tragisches Ende, Bamberg-Gaustadt 1995, 183 S., zu beziehen gegen DM 15.– bei A. Stenglein, Weisse-Marter-Strasse 13, D-96094 Bamberg.

Bei familiengeschichtlichen Nachforschungen über die weitverzweigte Sippe der Stenglein stiess der Autor auf den aussergewöhnlichen Lebensweg des Bamberger Bibliothekars Michael Stenglein (1810–1879). Das Buch ist von einem Hobby-Historiker verfasst, der bewegt ist von dem tragischen Schicksal seines schwerhörigen, schliesslich fast tauben Verwandten, der in seiner Heimatstadt Bamberg Theologie studierte, in München den Dokortitel erwarb und nach der Priesterweihe als Bibliothekar wirkte. Das und seine Herkunft aus dem Grossbürgertum gaben ihm innerhalb des Klerus eine in jeder Hinsicht unabhängige Stellung. Er arbeitete über Altes und Neues Testament und Kirchengeschichte, was ihn mit der Tübinger Theologischen Quartalschrift, dem Münchener Archiv für theologische Literatur und wieder – nach Schulzeit und Promotion – mit Döllinger in Verbindung brachte. Döllinger war es auch, der ihn 1869 bat, eine begonnene Arbeit über Fürstbischof Franz Ludwig v. Erthal von Würzburg und Bamberg möglichst bald zu vollenden, da hier umfangreiches Material zur Errichtung der Nuntiatur in München zu erwarten war, das im Blick auf das Vatikanum I die kurialistische Politik beleuchten konnte. Nach 1870 blieb er Döllingers Richtung treu, wurde auch vom Bamberger Ordinariat entsprechend beargwöhnt, doch nicht exkommuniziert, da der Bamberger Erzbi-

schof Deinlein die Dogmen von 1870 nicht offiziell verkündet hatte. Stenglein wurde dann in etwas undurchsichtige Frauengeschichten verwickelt, konnte seine Arbeit über Erthal nicht vollenden, erlitt einen Schlaganfall und lebte schliesslich bis an sein Ende – teils gezwungen, teils freiwillig – in einer Irrenanstalt. *Ewald Kessler*

Felix Corley: Religion in the Soviet Union. An Archival Reader, London: Macmillan Press Ltd. 1996, £ 45
Felix Corley ist in Fachkreisen bekannt durch seine Artikel über Religionsgemeinschaften in der UdSSR, die er seit Mitte der 80er Jahre vor allem in den Publikationen von Keston College – «Religion in Communist Lands» und «Religion, State and Society» publiziert hat. Mit diesem Band legt er eine Sammlung von Archivmaterialien zum Schicksal der Religionsgemeinschaften unter dem Sowjetregime vor. Anders jedoch als Gerd Strickers Quellenbuch («Die Russische Orthodoxe Kirche in der Sowjetzeit», 2 Bände, Moskau 1995, in russischer Sprache), das in 362 Dokumenten die Sowjetzeit stärker aus der Sicht des Moskauer Patriarchats in den Blick nimmt und überwiegend kirchliche (etwa 250), zum geringen Teil (etwa 120) staatliche Dokumente bietet, präsentiert Corley ausschliesslich staatliche Dokumente: Berichte und Protokolle des Rates für religiöse Angelegenheiten, KGB-Akten, Briefe, Stellungnahmen und sonstige Äusserungen führender Männer wie Lenin, Stalin, Trotzki, Molotow, Chruschtschow; Analysen und Einschätzungen zu religiösen Fragen durch die «Organe» usw. Damit gelingt es Corley vorzüglich, aufzuzeigen, wie

Terror und Verfolgung im Alltag ausgedacht, organisiert und in die Tat umgesetzt wurden: die Aktivitäten der Behörden gegen die Religionsgemeinschaften aus den Jahren 1917 bis 1990 – und zwar nicht nur gegen die orthodoxe Kirche, sondern auch gegen Katholiken, Baptisten, zugleich gegen Islam und Buddhismus. Anhand von 199 Dokumenten, die er nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in Moskauer Archiven einsehen konnte, macht Corley die Repressionsmechanismen transparent. Die Dokumente werden in englischer Sprache vorgestellt, was natürlich den Zugang für den Westeuropäer erleichtert.

Das erste Dokument ist das Dekret über die Trennung der Schule von der Kirche und der Kirche vom Staat – und zwar in seiner speziellen Verlautbarung des Komitees der Sowjetorgane der Bajkal-Region (26. Februar 1918) – und endet mit Auszügen aus KGB-Berichten der Jahre 1967 bis 1989. Es handelt sich bei dieser Dokumentensammlung nicht in erster Linie um eine systematische Präsentation jener Dekrete, Erlasse, Parteibeschlüsse usw., die in der Sowjetzeit das Leben der Religionsgemeinschaften bestimmt haben. Vielmehr präsentiert Corley vor allem Texte, die Einblick gewähren, wie die Religionsgemeinschaften von subalternen Beamten verwaltet, schikaniert – gelegentlich aber auch geschützt – wurden. Nur ein Beispiel: die Überlegungen der zuständigen Beamten, Stellungnahmen hin und her und Entscheidungen zum Problem des russischen Panteleimon-Klosters auf dem Athos: Die sowjetischen Behörden versuchten gegen den Widerstand der griechischen Behörden viele russische Mönche aus der Sowjetunion auf dem Athos zu plazieren (S. 307–319).

Das Fehlen eines Verzeichnisses aller aufgenommenen Dokumente stellt

leider einen erheblichen Mangel der Sammlung dar. Dadurch ist es schwer, sich einen Überblick zu verschaffen. Es ist mühsam, ein bestimmtes Dokument zu finden, wenn man nicht genau weiss, wann es datiert ist. – Das Literaturverzeichnis nennt nur einige wenige englische Titel, die im konkreten Fall oft kaum weiterhelfen. Corley nennt sein Buch einen «Archival Reader»: ein Archiv-Lesebuch. Es vermittelt Impressionen aus dem Alltag der staatlichen Religionsunterdrückung, geht auf Ereignisse ein, die oft nur regionale Bedeutung hatten – diese Art der Präsentation versieht das Gesetzes- und Verordnungs-Gerippe, das wir kennen, mit dem «Fleisch» der alltäglichen Praxis. Es ist spannend von Anfang bis Ende.

Gerd Stricker

Russie – Mille ans de vie chrétienne, éd. par *Démètre Theraios, Maria Brun et Théodora Nikolopoulos-Titaki* (= *Les études théologiques de Chambésy* t. 10), Chambésy: Centre orthodoxe du Patriarcat œcuménique 1993, 363 p.

Der vorliegende Aufsatzband beruht offenbar auf einer Konferenz, die im Jahre des Millenniums der Taufe zu Kiew (im Jahre 988) vom 4. bis 18. Mai 1988 in Chambésy stattgefunden haben muss. Das wird nirgends klar gesagt, aber aus verschiedenen Hinweisen ist das zu erschliessen. Aber auch in anderer Hinsicht stellt der Band – formal gesehen – ein gewisses Kuriosum dar. Etwa die Hälfte der Beiträge ist französisch geschrieben oder ins Französische übersetzt. Die übrigen Beiträge sind griechisch oder russisch geschrieben. Das macht sie für den interessierten Laien leider weitgehend unzugänglich.

Insgesamt präsentiert der Sammelband das russische kirchliche Leben

und russische Spiritualität in beeindruckender Dichte. *Metropolit Damaskinos* (Papandreou) der Schweiz präsentierte «Geschichtliche Erfahrungen der Kirche Russlands» (griechisch), wobei er – wie später weitere griechische Referenten – Gewicht auf die Beziehungen der Kiewer und der Russischen Kirche zur Mutterkirche, also zum Patriarchat Konstantinopel, legte.

Bischof Sergij (Fomin) von Solnechnogorsk (Moskauer Patriarchat) gab einen historischen Überblick über die Taufe von Kiew im Jahre 988. Bezeichnend ist schon die Terminologie: «Die Taufe Russlands. Eine geschichtliche Studie» (russisch). Es handelte sich bei der Taufe in Kiew um die Christianisierung ostslawischer Stämme. Von «Russland» konnte damals und dort ganz und gar nicht die Rede sein. Es gehört natürlich zur Ideologie der Moskauer Kirche, ihre Anfänge so weit als möglich zurückzulegen. Ukrainische Kirchenkreise dagegen hatten im Millenniumsjahr massiv gegen die «Usurpation der ukrainischen Geschichte durch Moskau» protestiert. Dabei kann natürlich genauso wenig von einer ukrainischen wie von einer russischen Geschichte im Jahre 988 die Rede sein. Aus den in Kiew 988 getauften Ostslawen sind erst Jahrhunderte später Russen, Ukrainer und Weissrussen hervorgegangen.

Hélène Ahrweiler (Paris): «Der Übertritt der Russen zum Christentum» (französisch) schildert die Begleitumstände der Taufe in Kiew, vor allem aus der Sicht Konstantinopels. Dabei spielen in den griechischen Quellen die Angreifer Konstantinopels aus dem Norden, die «rusi» oder «varjazi», in den byzantinischen Quellen «oi Rhos» genannt, eine wichtige Rolle: Entsprechend der russifizierenden Ideologie wird auch hier «oi Rhos»

als «Russen» im modern-nationalistischen Sinne gedeutet. Dabei meinte dieser Begriff vor dem Jahre 1000 nichts anderes als «Nordmann», auch «Schwede» (alternierend mit «varjazi» – Waräger), vgl. finnisch «Ruotsi/Ruotsalainen» – «Schweden», estnisch und livisch so ähnlich. Altnordisch bedeutet «Ropsmenn/Ropskarlar» – «Ruderer, Seefahrer». Und bei Liudprand Antapodosis 1, 11 heisst es: «Rusios, quos alio nos nomine Nardmannos appellamus» (Max Vasmer: Russisches Etymologisches Wörterbuch, Heidelberg 1955, Bd. 2, S. 551).

Vlassios Phidas, Athen, ging in seinem Vortrag «Die administrative Organisation der Kirche Russlands 988–1039» (griechisch) der Frage nach, wie eng das Kiewer Land jurisdiktionell mit Konstantinopel verknüpft war – dies vor dem Hintergrund, dass die russische Kirchengeschichtsschreibung von einer sehr frühen Lockerung der Beziehungen zu Konstantinopel ausgeht. Phidas konzediert zwar, dass die Quellen nicht sehr klar seien, dass aber letztlich gerade das Auftreten der der hl. Allweisheit Gottes – Sophia – gewidmeten Kirchen in Kiew auf die byzantinische Tradition schliessen lässt: Im Jurisdiktionsbereich der Kirche von Konstantinopel wären die Kathedralen in den Hauptstädten jener Völker, die von Konstantinopel die Taufe empfangen hätten, stets der hl. Sophie gewidmet gewesen.

Theodor Zissis, Saloniki, versucht in seinem Referat «Ökumenisches Patriarchat und die Kirche von Russland» (griechisch) ebenfalls, die Beziehungen der Kiewer Metropole zu Konstantinopel als sehr eng darzustellen. Die charakteristischsten Züge der Russischen Kirche gingen auf Byzanz zurück: Liebe zum Schönen, spezielle Verbundenheit mit der Natur und zur Schöpfung, Sinn für das Gemeindele-

ben und Lebensfreude (grossartige religiöse Feier, mystische und asketische Tradition des Mönchtums usw.).

Todor Sabev, Sofia/Bulgarien, thematisierte die Frage «Kirche und Staat in der russischen Tradition» (englisch). Etwas idealisierend schildert er das Prinzip der «Symphonia», der Harmonie zwischen staatlicher (Kaiser) und kirchlicher (Patriarch) Gewalt. Dieses Prinzip habe sich in Russland auch entfaltet und bis zu Peter d. Gr. bewährt. Zwar sei dieses Prinzip in der «Synodalen Periode» (1725–1917), als die Kirche in den Staatsapparat eingegliedert war, zerstört worden, doch habe die Russische Kirche Höhepunkte der geistigen Vollkommenheit und Heiligkeit erreicht. In welcher Weise die Kirche seit Peter d. Gr. substantiell und geistig ausgelaugt worden ist – darüber äusserte sich Sabev nicht weiter. – Es sei nur konsequent gewesen, dass sich die Russische Kirche dem kommunistischen Staat unterstellt und eine Zusammenarbeit mit ihm gesucht hatte, Bedingung: keine Konzessionen in Glaubensfragen – doch auch in dieser Frage geht Sabev auf die sowjetische Realität nicht weiter ein. Im Gegenteil: Er bezeichnet den Artikel 52 in der Verfassung der Sowjetunion von 1977, der den Gläubigen und der Kirche – auf dem Papier – einen gewissen Freiraum gewährte, als Garanten für Gewissensfreiheit und freie Religionsausübung.

Weitere Beiträge sind der Entwicklung der russischen Theologie und Spiritualität gewidmet und bilden jeder für sich ein wichtiges Mosaiksteinchen zur russischen Theologie- und Geistesgeschichte: Evlogij (Smirnov), Moskau: «Die Spiritualität der Rus» (russisch); Boris Danilenko, Moskau: «Die Liturgie in der Russischen Kirche» (russisch); Konstantin Skurat, Moskau: «Theologie in der altrussischen

Literatur»; Ivan Belevcev, Leningrad: «Die theologische Literatur im Kiewer Russland» (russisch); Maria Nystazopoulou-Pelekidou, Athen: «Kirche und Erziehung im Russland des 16. und 17. Jh.s» (griechisch); Sophie Deicha, Paris: «Häresien und Schismen in der Russischen Kirche» (französisch); Christos Laskarides, Athen: «Arsenius der Griechen» (griechisch); Konstantin Stamatopoulos, Saloniki: «Sammlungen für den Athos in Russland» (französisch); Dimitrios Loules, Athen: «Kirchliche Kontakte zwischen Griechenland und Russland 1828–1843» (griechisch); Boris Bobrinskoj, Paris: «Liturgie, Spiritualität und Heiligkeit in der Russischen Kirche» (französisch); Bischof Anatolij (Kuznecov), Ufa/Sowjetunion: «Die Ikonographie in der Russischen Kirche» (russisch); Athanasios Paliouras, Athen: «Farbe, Licht und Liturgie – Feofan Grek, der zwei Jahrhunderte zu früh lebte, oder: auf der Suche nach den Quellen der russischen Malerei» (griechisch); Vitalij Borovoj (Moskau): «Berdjaev und Bulgakov – Theologie und Philosophie» (französisch); Olivier Clément (Paris): «Der christliche Personalismus/Individualismus im russischen Denken des 19. und 20. Jahrhunderts» (französisch); Georges Nivat, Genf: «Das religiöse Erwachen in der russischen Literatur des 20. Jahrhunderts» (französisch). Von Russland weg führte Atanasije (Jevtić), Belgrad, mit seinem Beitrag «Das Himmelreich im geschichtlichen Schicksal des serbischen Volkes» (französisch).

Erinnerte vor allem der Beitrag von Todor Sabev noch sehr stark an kommunistische Zeiten – warum wurde er fünf Jahre nach dem Millennium, zwei Jahre nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, noch gedruckt? –, so blieb dem Leser wenigstens der Vortrag von Metropolit Pitirim (Nečaev)

von Volokolamsk erspart. Den Herausgebern widerstrebte es offenbar, den Vortrag dieses Mannes «Das Leben der Russischen Kirche heute» abzdrukken, der als wohl höchstrangiger KGB-Offizier in der Kirche gilt und dessen Hauptaufgabe es dem Anschein nach war, den Westen durch beruhigende «authentische» Berichte über die wahre deprimierende Lage hinwegzutäuschen. Am 2. Dezember 1994 hat das Moskauer Patriarchat diesen Bischof seines wichtigen Amtes (Leiter des Patriarchatsverlages und Chefideologie des Patriarchats) enthoben und gleichsam «aus dem Verkehr gezogen».

Insgesamt kann man festhalten: Wer Griechisch und Russisch beherrscht (200 von 358 Seiten), hat grossen Gewinn von der Lektüre. Wer diese Sprachen aber nicht beherrscht, wird sich fragen müssen, ob sich die Anschaffung des Bandes, trotz aller Vielfalt der Beiträge, lohnt. *Gerd Stricker*

Die Neuordnung des Verhältnisses von Staat und Kirche in Mittel- und Osteuropa (= Essener Gespräche zum Thema Staat und Kirche, Bd. 29), Münster/Westfa.: Aschendorff 1995, 318 S.; DM 90.–

Die jährlich unter der Ägide des Erzbistums Essen stattfindenden und seit Jahren unter der Leitung von Prof. Dr. iur. Alexander Hollerbach (Freiburg/Breisgau) stehenden «Essener Gespräche» haben sich seit der «Wende» immer wieder dem problematischen Verhältnis von Staat und Kirche im Osten Europas zugewandt. Dabei geht es natürlich um die Frage künftiger Entwicklungen: die Analyse der Gegenwartslage – unter Berücksichtigung der in der Vergangenheit gelegten (deprimierenden) Voraussetzungen – und das Aufzeigen von denk-

baren (wenn vielleicht auch nicht immer sogleich realisierbaren) Perspektiven. Das 29. «Essener Gespräch», dessen Verlauf mit diesem 1995 erschienenen Band dokumentiert wird, fand am 14. und 15. März 1994 statt.

Zum Auftakt der Konferenz umriss Prof. Dr. iur. Otto Luchterhandt, Hamburg, die «Religionsrechtlichen Rahmenbedingungen für eine Neuordnung des Verhältnisses von Staat und Kirche» in den ehemals sozialistischen Ländern (S. 5–88). In diesem umfassenden Beitrag schreitet er die rechtliche Situation des Verhältnisses von Kirche und Staat in den einzelnen Ländern des früheren Ostblocks ab, indem er die Situation vor der «Wende» und die seitdem stattgefundenen Entwicklungen darstellt. Der Beitrag von Otto Luchterhandt ist so breit angelegt und so umfassend, dass ihm grösste Beachtung zu wünschen ist: Er dürfte noch lange als eine Grundlage für die Beurteilung des religionspolitischen Erbes des Sozialismus zu gelten haben. Prof. Luchterhandt wollte diesen Beitrag als eine Würdigung der Arbeit des Instituts Glaube in der 2. Welt in Zollikon/Zürich verstanden wissen – als eine Anerkennung seiner profunden Forschungsarbeit auf dem Sektor «Religion in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa».

Ein grosser Vorzug dieses Kongressbandes – vor den meisten anderen Buch-Produktionen dieser Art – besteht darin, dass auch die Diskussionsbeiträge abgedruckt sind. Dadurch wird nicht nur der Gang der Diskussion dokumentiert, sondern dadurch gelangen dem Leser auch Voten zur Kenntnis, die möglicherweise eine andere Meinung als die des Referenten ausdrücken.

Luchterhandts Überblicksvortrag schlossen sich Länderberichte an: Bischof Alojzy Orszulik/Łowicz sprach über die Lage in Polen (S. 90–110), wo

sich durch den Zusammenbruch des Kommunismus der Freiraum der (katholischen) Kirche erheblich erweitert habe, wo jedoch gleichzeitig eine verstärkte säkulare und zuweilen antireligiöse Propaganda einen heftigen Kampf gegen die religiösen Werte führe. Prof. Dr. phil. Paul Roth/München resumierte (S. 112–119), dass in Russland viel schwerer als die materiellen Altlasten der Kirchenverfolgung die allgemeine moralische Verwüstung wiege und dass die religiösen Gemeinschaften dieser Situation meistens hilflos gegenüberstehen. Die Russische Orthodoxe Kirche erweise sich, trotz eines erfreulichen äusseren Aufbaus, insbesondere im Hinblick auf ihren bedenklichen Nationalismus, bisher als nicht sehr hilfreich in der ethischen Krisis Russlands. Weihbischof František Lobkowicz/Prag referierte (S. 122–133) über die finanziellen und juristischen Schwierigkeiten seiner Kirche nach der «Wende», betonte aber die nunmehr absolute innere Freiheit der katholischen Kirche in Tschechien und hob die Gründung dreier theologischer Fakultäten hervor. Prof. Dr. theol. et iur. can. Péter Erdő/Budapest (S. 134–159) gab einen Einblick in die Situation der katholischen Kirche Ungarns, der differenziert, kritisch, aber insgesamt doch überwiegend positiv ausfiel, obgleich die rechtliche Lage der Kirchen sich nach der «Wende» nicht drastisch geändert hat. Prof. Dr. iur. Joseph Listl/Augsburg-Bonn gab allen bisher angestellten Überlegungen durch seinen Vortrag über das Staatskirchenrecht in den neuen Bundesländern (S. 160–218) noch einen besonderen Akzent, der in einer ausgedehnten Diskussion (S. 192–218) lebhaft aufgenommen wurde.

Dieser Band mit seinem Höchstmass an Informationen gehört in die Hand eines jeden, der sich nur irgend-

wie mit Kirche in den ehemaligen sozialistischen Ländern beschäftigt.

Gerd Stricker

Nathaniel Davis: A Long Walk to Church. A Contemporary History of Russian Orthodoxy, Boulder – San Francisco – Oxford: Westview Press 1995, 381 S.

Die Zahl der Werke, welche die Geschichte der Russischen Kirche im Sowjetstaat thematisieren, wächst weiter. Eines der jüngsten ist diese Arbeit von Nathaniel Davis, früher Botschafter der Vereinigten Staaten, einst auch Chefberater Lyndon B. Johnsons in sowjetischen Angelegenheiten. Während sich frühere Publikationen überwiegend mit den äusseren Abläufen, den Kausalitäten und dem Verhältnis von Sowjetstaat und Kirche beschäftigten, legt Davis das Schwergewicht seiner Darstellung auf die innere Situation der Russischen Kirche, wobei immer wieder zum Vergleich der Blick auch auf die Entwicklungen nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion gelenkt wird. Dass Historiker jetzt verstärkt in den sowjetischen Archiven arbeiten und manche Wissenslücke füllen, ist heute normal. Aber selten sonst hat man den Eindruck, ständig mit neuen Informationen bekanntgemacht zu werden wie in dieser Kirchengeschichte.

Die historischen Abläufe werden in einem ersten Durchlauf (S. 1–114) dargestellt: Von der bolschewistischen Revolution zum Zweiten Weltkrieg; Die Wende [1943]; Stalins letzte Lebensjahre und die frühe Chruschtschow-Ära; Chruschtschows Verfolgungen [1958–1964]; Die Ära der Stagnation [Breschnjew]; Die Jahrtausendfeier [1988]; Böen und Stürme; Anklagen und Spaltungen [seit 1990]. Was Davis hier komprimiert vorführt, ist in vielen Details neu und oft sogar atemberau-

bend; die statistischen Materialien können Liebhaber der Statistik begeistern.

Genau so wichtig war Davis aber die Darstellung – nicht des religiösen, sondern – des innerkirchlichen Lebens (S.115–211), das in folgende Abschnitte gegliedert beschrieben wird: Die orthodoxe Geistlichkeit; Orthodoxe Kirche in der Illegalität und im Untergrund; Mönche, Nonnen und Klöster; Theologische Erziehung; Druckwesen und Finanzen; Die Laien. Dabei ist der Grad der Novität nicht immer gleich: Während beispielsweise in Kapitel 13 die Ausführungen über die Publikationstätigkeit des Moskauer Patriarchats eher Bekanntes referieren, bietet die Darstellung der finanziellen Situation der Kirche und ihres Finanzgebarens allerhand wenig Bekanntes: bis 1958 hatte die Kirche zu viel Geld; die Personalausgaben waren stets viel zu hoch: 35 % (für Chorsänger, Priester, Bischöfe – s. S.189). In den späteren Jahren habe die Kirche immer mehr für die Restaurierung baufälliger Kirchen (in kirchlicher Nutzung und für den staatlichen Fonds für Denkmalschutz) investieren müssen (15 %). Dazu kamen die «freiwilligen» Spenden der Kirche für den «Friedensfonds», der ca. 13 % der jährlichen kirchlichen Ausgaben ausmachte. Das Problem der Kirche sei stets gewesen, dass auf Grund der staatlichen Behinderungen die kirchlichen Einnahmen kaum voraussehbar waren. Jedenfalls bezog, neben den direkten Spenden der Gläubigen, die Kirche mindestens die Hälfte ihrer Einnahmen aus der Herstellung von Kerzen, von Heiligenbildchen und anderen Devotionalien. Davis befürchtet – zusammen mit William C.Fletcher, dem grossen Old Man der englischsprachigen Kirchengeschichte Russlands –, dass das Moskauer Patriarchat finanziell bald bankrott sein werde.

In welchem Masse die vorliegende Studie zu einer vertieften Kenntnis der innerkirchlichen Situation des Moskauer Patriarchats führt, sei nur am Beispiel der Klöster demonstriert. Zwar war man immer genau orientiert, welche und wieviel Klöster als solche genutzt werden konnten (18); jedoch über die Zahl der Monastizierenden konnten nur Vermutungen angestellt werden (die Zahl 2000 wurde oft genannt). Jetzt wissen wir es genau: Mitte der 80er Jahre sind es (S.154) 343 Mönche und 761 Nonnen – zusammen 1104 – gewesen. – Andererseits fasst er ein schwieriges Thema nur ganz vorsichtig an: die Frage der Kollaboration von Bischöfen und KGB (S.77–82, 94–97). Dabei beschränkt er sich auf die bekannten Anklagen, ohne tiefer in diese Materie einzudringen: «Es kann kaum ein Zweifel bestehen darüber, dass fast alle Bischöfe gläubig waren und sind. Ihre frühere Kollaboration belastet sie auf das schwerste. Die meisten sind sich ihrer Sünde tief bewusst. Obwohl sich in ihrer Haltung bis zum gewissen Grade die alte [sowjetische] Ordnung spiegelt, sind sie doch keine «sowjetische Institution».» – Die Rechtfertigung der Kirche geht Davis vielleicht ein bisschen leicht von der Hand. Er betont das Martyrium der Kirche und bagatellisiert eigenes Verschulden.

Wenn man jedes Kapitel dieses Buches systematisch durcharbeitet, stösst man immer wieder auf faszinierende Angaben, die man so oder überhaupt nicht gekannt hat. Einzelheiten, die man immer gern wissen wollte und bisher nicht in Erfahrung bringen konnte – in diesem Buch lernt man viele von ihnen kennen. Deshalb ist diese Darstellung wichtig – und trotz gewisser Einschränkungen unentbehrlich für den, der sich intensiv mit der Russischen Kirche im Sowjetstaat beschäftigt.

Gerd Stricker